

FESTVORTRAG

Aufgaben und Perspektiven einer Berufsbildenden Religionspädagogik

Von Friedrich Schweitzer

Mit dieser Veranstaltung eröffnen wir in aller Form das **EIBOR**, das *Evangelische Institut für Berufsbildende Religionspädagogik*, das vor kurzer Zeit hier – am Lehrstuhl für Religionspädagogik der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen – eingerichtet worden ist.

Das Institut ist ein Joint Venture der beiden Landeskirchen in Baden und Württemberg, des Kultusministeriums sowie des Wissenschaftsministeriums, der Universität und der Fakultät bzw. des Lehrstuhls für Religionspädagogik. Schon insofern ist seine Gründung ein besonderer Anlass zu Freude und Dank an die Sponsoren!

Meine Aufgabe besteht darin, dieses neue Institut und seine Arbeitsplanung vorzustellen. Dies will ich so tun, dass ich zunächst den Horizont umreiße, in den die Arbeit des Instituts eingezeichnet werden kann, dann die Aufgaben von EIBOR genauer beschreibe und schließlich auf einzelne Perspektiven und erste Projekte eingehe.

Im Zentrum von EIBOR steht der Religionsunterricht im beruflichen Bildungswesen – kurz BRU genannt –, weshalb ich damit auch beginne.

DER BRU – NOCH ZEITGEMÄSS?

Der BRU soll einer umfassenden Bildung des Menschen dienen, die auch die religiöse Dimension einschließt. Besonders in unserer Gegenwart, aber bereits auch in der Geschichte sah sich der BRU immer wieder mit der Frage konfrontiert, ob man ihn denn wirklich brauche. Vielen schien anderes weit dringlicher – praktische und theoretische Fähigkeiten, deren Bezug auf das Arbeitsleben auf der Hand liegt und die mit dem Religionsunterricht nur wenig zu tun haben.

Fünf Einwände gegen den BRU sind immer wieder zu hören:

- *Erstens* seien die Jugendlichen doch gar nicht mehr wirklich religiös. Vor allem in der Kirche lassen sie sich bekanntlich kaum einmal blicken. Von den Jugendlichen her sei ein Religionsunterricht deshalb kaum zu rechtfertigen.
- *Zweitens* finden die Schulen den Religionsunterricht zunehmend schwer zu organisieren. Die Zeit für die Schule ist immer knapp, und ein Fach, das sich nicht in die neuen Formen von Schulentwicklung einbringen lasse, habe eben keine Zukunft.
- *Drittens* sei der Religionsunterricht faktisch doch längst zu einem Ethikunterricht geworden, so dass sich – auch angesichts der wachsenden Zahl besonders der muslimischen Jugendlichen – ein Religionsunterricht selbst dann nicht mehr rechtfertigen lasse, wenn er kooperativ als evangelisch-katholischer Religionsunterricht durchgeführt wird.
- *Viertens* wird immer wieder auf die zu hohen Kosten für einen solchen Unterricht hingewiesen, besonders wenn er etwa einen weiteren Berufsschultag erforderlich macht oder sonst Freistellungen mit sich bringt.
- Und *fünftens* seien ja nicht zuletzt die wissenschaftliche Religionspädagogik und auch die Kirche selbst der beste Beweis dafür, wie wenig Interesse der BRU wirklich findet.

Wo in Religionspädagogik und Kirche von Religionsunterricht die Rede ist, da werde zuallermeist nur an den Religionsunterricht in sogenannten allgemeinbildenden Schulen gedacht.

Das sind gewichtige Einwände und Anfragen, denen wir uns stellen müssen, wenn wir ein Evangelisches Institut für

Berufsbildende Religionspädagogik betreiben wollen. Dabei wird allerdings rasch deutlich, dass sich die Wirklichkeit des BRU doch ziemlich anders und weit komplexer darstellt, als es die kritischen Stimmen vermuten lassen.

Vielleicht am deutlichsten ist dies bei den Jugendlichen. Gut belegt ist in der Tat, dass Jugendliche und junge Erwachsene – besonders im Alter zwischen 15 und 25 Jahren – der Kirche sehr fern stehen. Kirche und Gottesdienst finden sie häufig langweilig. Ebenso bekannt ist inzwischen aber auch, dass aus einer solchen Kirchendistanz nicht auf ein allgemeines Desinteresse an *Religion* geschlossen werden darf. Viele Jugendliche, die mit der Kirche nichts am Hut haben wollen, finden Religion und religiöse Fragen trotzdem wichtig und interessant. Es ist kein Zufall, dass die von Jugendlichen präferierte Kultur – Musik, Filme und Literatur – voller religiöser Bezüge ist. Auch die Werbung hat die religiöse Ansprechbarkeit Jugendlicher bekanntlich längst erkannt und nutzt sie intensiv für ihre Zwecke. Und dass Not beten lehrt, gilt auch für Jugendliche: In Grenzsituationen – vor einer schweren Operation etwa oder nach einem tödlichen Unfall, den vielleicht ein jugendlicher Fahrer selbst zu verantworten hat – in solchen Situationen bricht die Frage nach Gott für Jugendliche mit besonderer Dringlichkeit auf.

Die von vielen beobachtete »Wiederkehr der Religion« führt nicht dazu, dass sich die Kirchen füllen, ganz besonders nicht mit Jugendlichen; aber sie bringt es doch offenbar mit sich, dass auch Jugendliche ihr Interesse an Religion wieder offener zeigen, beim Kirchentag oder beim Weltjugendtag, um nur einige der Großereignisse zu nennen.

Gewiss: Auch ein Ethikunterricht könnte solche Fragen behandeln, aber gerade der Vergleich mit Ethik macht die Vorteile des Religionsunterrichts sichtbar. Ein Ethikunterricht, der allein vom Staat verantwortet werden muss, darf in religiöser und weltanschaulicher Hinsicht keine Position beziehen. Ethiklehrkräfte sind in dieser Hinsicht zu größter Zurückhaltung gezwungen, eben weil sie an das Neutralitätsgebot für staatliches Handeln gebunden sind. Jugendliche wollen aber wissen, mit wem sie es im Unterricht zu tun haben. Sie wollen nicht nur *über* Religion und Glaube sprechen – sie stellen den Lehrerinnen und Lehrern im Religionsunterricht auch ganz unverblümt die Frage: »Glaubst Du eigentlich selbst an das, was Du uns da erzählst?«

Fruchtbare Lernprozesse können erst entstehen, wenn sich die Erwachsenen auf die manchmal provozierenden Fragen der Jugendlichen einlassen können. Junge Menschen brauchen die Begegnung mit Überzeugungen, die sie zwar nicht einfach für sich selber übernehmen, aber an denen sie sich abarbeiten können, in Zustimmung ebenso wie in Abgrenzung.

Genau dies macht einen Religionsunterricht so interessant, in dem ein Glaube nicht nur von außen, sondern von innen her verständlich werden kann.

Auch für die Schulen ist ein Religionsunterricht, der so zur Persönlichkeitsentwicklung, zur Ausbildung von Lebensperspektiven und zu Verantwortungsfähigkeit beiträgt, durchaus plausibel und attraktiv. Zukunftsfähige Schulentwicklungsmodelle zielen ja nicht einfach darauf, dass nur noch nach technischen und ökonomischen Inhalten oder Fertigkeiten gefragt werden soll. Ganz im Gegenteil: Die Vorstellung einer zukunftsfähigen Schule beruht heute in wesentlichen Hinsichten auch darauf, dass Schulen ein Ethos ausbilden müssen, wenn

sie überhaupt Zukunft haben sollen. Fähigkeiten und Fertigkeiten lassen sich bekanntlich auch in kostengünstigen Intensiv- oder Crash-Kursen vermitteln, aber die Förderung einer verantwortlichen Persönlichkeit gelingt nur einer Schule, in der auch Beziehungen erfahren und gestaltet werden, weil dort Menschen zugleich zusammen arbeiten und zusammen leben.

Insofern ist der Religionsunterricht tatsächlich auch eine lohnende Einrichtung – eine Investition, die sich ebenso für die Schule wie für Staat und Wirtschaft auszahlen kann. Hier werden langfristige Investitionen getroffen, die sich für den Einzelnen ebenso lohnen wie für die Gesellschaft.

Der Vorwurf, dass Kirche und Religionspädagogik den BRU häufig vernachlässigt haben, will ich nicht bestreiten. Umso erfreulicher ist ja die Einrichtung von EIBOR. In der Sache hinzuzufügen ist allerdings, dass der BRU faktisch häufig Impulsgeber für die gesamte Religionspädagogik gewesen ist – gerade auch für den Religionsunterricht im sogenannten allgemeinbildenden Schulwesen. Das galt beispielsweise für die Einführung des problemorientierten Religionsunterrichts. Es galt aber auch für die konfessionell-kooperative (evangelisch-katholische) Form von Religionsunterricht. Und es gilt heute beispielsweise für die Herausforderungen eines interreligiösen Lernens oder für die Verknüpfung von Religionsunterricht und Diakonie, sei es in der Gestalt eines diakonischen Religionsunterrichts oder eines diakonischen Lernens.

Schon von daher lässt sich eine Zurücksetzung des BRU in Religionspädagogik und Kirche keineswegs rechtfertigen. Eine Religionspädagogik, die sich nicht auch auf den BRU bezieht, bleibt vielmehr unvollständig und wissenschaftlich unzureichend!

ERWARTUNGEN AN DEN BRU – AUFGABEN VON EIBOR

Als wir vor einigen Monaten mit der Einrichtung von EIBOR begonnen haben, war es uns wichtig, dass nicht einfach vom »grünen Tisch« aus geplant werden sollte. An erster Stelle stand und steht für uns deshalb eine Bedarfsanalyse. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von EIBOR haben zahlreiche Gespräche geführt – mit Lehrerinnen und Lehrern, mit Schulleitungen, aber auch mit weiteren Expertinnen und Experten in verschiedenen Bereichen, mit Vertreterinnen und Vertretern von Wirtschaft und beruflicher Ausbildung oder der Kirchen. Dabei haben sich eine Reihe von Erwartungen und Bedarfslagen herauskristallisiert.

Ich beginne mit fünf Erwartungen, die sich auf die Schülerinnen und Schüler beziehen, und fasse sie jeweils als Fragen:

- *Wie kann der Religionsunterricht Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützen und begleiten?*

Diese Erwartung steht vielfach an erster Stelle. Sie entspricht der religionspädagogischen Überzeugung, dass Jugendliche als Subjekte anerkannt werden müssen und dass der Religionsunterricht einen allgemeinbildenden Auftrag im Blick auf die Persönlichkeitsentwicklung zu erfüllen hat. Auffällig ist dabei, dass häufig auch von Seelsorge und seelsorgerlicher Begleitung gesprochen wird – bis hin zu der Forderung, dass Modelle für eine fest etablierte Schulseelsorge entwickelt werden müssen.

Offenbar wächst der Bedarf gerade in dieser Hinsicht – eine Beobachtung, die sich beispielsweise gut mit den Befunden des Bildungsberichts »Bildung in Deutschland« von 2006 verbinden lässt. Eines der wesentlichen Ergebnisse dort verweist

darauf, dass immer mehr Jugendliche mit unsicheren beruflichen Perspektiven leben und sich in sogenannten Übergangssystemen befinden, das heißt ohne klare Berufsperspektive, in einer Art Warteschleife von Berufsvorbereitung und Berufsgrundbildung.

Fast ebenso häufig wird gefragt:

- *Was kann der Religionsunterricht zur Wertebildung sowie zur Ausbildung ethischer Urteils- und Handlungsfähigkeit beitragen?*

Dahinter steht nicht nur der allgemein in unserer Gesellschaft wachsende Ethikbedarf, sondern offenbar auch die zunehmende Einsicht in die grundlegende Bedeutung von sozial und religiös begründeten Werten auch für die Arbeitswelt. Schon seit langem wird etwa die Bedeutung ökologischer Verantwortung im Betrieb diskutiert. Die Ethos-Statements großer Konzerne heben auf Tugenden und Werthaltungen wie Ehrlichkeit, Fairness und Verantwortung ab. Die Knappheit der Ressource *Vertrauen* erleben derzeit weltweit die Banken. Und immer wieder wird die zum geflügelten Wort avancierte Formulierung des Verfassungsjuristen Böckenförde zitiert, dass der freiheitlich-demokratische Staat von Grundlagen lebe, die er nicht selbst legen kann.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich plädiere nicht für eine Reduktion von Religion auf Werte – aber ich kann auch nicht nachvollziehen, wenn Kolleginnen und Kollegen in der Religionspädagogik sich programmatisch gegen einen Beitrag des Religionsunterrichts zur Wertebildung aussprechen. Der Glaube an Gott liegt allen Werten voraus – Werte können den Glauben nach christlichem Verständnis nicht begründen. Ebenso sicher aber gilt, dass aus religiösen Überzeugungen auch Werte erwachsen – und erwachsen sollen.

- Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt bis zu der Frage, *ob Religion und der Umgang mit Religion nicht eine eigene Qualifikation oder Kompetenz bezeichne.*

Die Bereiche, in denen religiöse Kompetenzen wichtiger werden, sind dabei breit gefächert: Es gibt natürlich Berufe beispielsweise in der Kindertagesstätte oder in der Krankenpflege, in denen religionspädagogische oder seelsorgerliche Kompetenzen unmittelbar gefragt sind. Noch viel zu wenig gesehen wird freilich, dass die Schule überhaupt viel mehr Nachdruck auf die Ausbildung pädagogischer Kompetenzen legen sollte, eben weil künftige Eltern sonst oft ganz unvorbereitet mit Erziehungsaufgaben konfrontiert sein werden – man denke nur an die sogenannten »Erziehungskatastrophen«, die sich mit Hilfe einer Super Nanny gewiss nicht bewältigen lassen.

Dazu kommen, vor allem im Zuge der Globalisierung, neue Erfahrungen und Herausforderungen der religiösen Pluralität. Ohne interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen funktioniert selbst ein bloßer Montageaufenthalt in Saudi-Arabien eben nicht, und Verträge mit Partnern in Asien werden kaum geschlossen, wenn man nicht auch auf die für uns oft so fremden kulturellen und religiösen Prägungen einzugehen vermag. Deshalb stellt sich als weitere Frage:

- *Wie kann der Religionsunterricht die Ausbildung religiöser Pluralitätsfähigkeit unterstützen?*

In einer multikulturellen und multi-religiösen Gesellschaft gehört der Umgang mit Menschen anderer religiöser Überzeugung und Zugehörigkeit zu den Grundqualifikationen des Alltags, auch im Bereich der Wirtschaft. Ein Land, das

im Ruf der Fremdenfeindlichkeit und der Intoleranz stünde, hat auch auf dem weltweiten Markt keine guten Voraussetzungen. Die erforderliche Integration von Arbeitskräften kann in Zukunft ohne eine solche Pluralitätsfähigkeit kaum gelingen. Auch in dieser Hinsicht spricht der deutsche Bildungsbericht bekanntlich Bände, wenn er darauf hinweist, dass bei den Kindern, die heute den Kindergarten besuchen, bereits ein Drittel einen Migrationshintergrund aufweist!

Zuletzt, aber nicht am wenigsten wichtig ist die Frage:

- *Wer kümmert sich eigentlich um die Jugendlichen, die seit den PISA-Studien – mit einem nicht unproblematischen Begriff – als »Bildungsverlierer« bezeichnet werden?*

(Problematisch ist der Begriff insofern, als durch Bildung niemand etwas verlieren sollte – gemeint ist eigentlich das Bildungssystem, dessen Selektivität Verlierer hervorbringt.)

Kirche und Religionsunterricht haben sich, vor allem im Bereich der Diakonie, schon seit langem besonders um solche Jugendliche gekümmert. Der Religionsunterricht kann selbst als ein Stück Diakonie verstanden werden – als Dienst an den Jugendlichen. Die Verbindung von Religionsunterricht und Diakonie nimmt derzeit allerdings noch weitere Bedeutungen an, wenn etwa vom »diakonischen Lernen« die Rede ist. In diesem Falle wird neu entdeckt, was Jugendliche selbst lernen und profitieren können, wenn sie diakonisch tätig werden – etwa bei Praktika im Altersheim oder in der Arbeit mit Kindern mit Behinderung. Bei solchen Projekten werden, wie die Jugendlichen selbst berichten, zumindest zum Teil grundlegende Haltungen im Sinne von Prosozialität und Engagement begründet.

Soweit die Erwartungen und Aufgaben im Blick auf die Schülerinnen und Schüler. Eine zweite Gruppe von Erwartungen, die uns bei unserer Bedarfsanalyse immer wieder begegnet sind, beziehen sich auf den Unterricht und seine Konzeption sowie auf Schule und Lehrerschaft.

1. Wie lässt sich der BRU mit den Erfordernissen der Schulentwicklung verbinden?

Gedacht ist hier zunächst an organisatorische Fragen und Probleme, die entstehen, wenn sich die Schule neu organisiert – im Sinne von fächerübergreifenden Arbeitsformen oder überhaupt von Lernfeldern, die sich auf Probleme oder Aufgaben beziehen, ohne dass dabei die herkömmlichen Grenzen zwischen den Fächern noch eine Rolle spielen sollen.

Weiterreichend geht es aber auch um die Frage, wie die Leitbilder und Programme, die von den Schulen ausgebildet werden, auch die Perspektiven von Religion und Religionsunterricht in sich aufnehmen können. – Dafür gibt es wohl weit mehr Möglichkeiten und Chancen, als auf den ersten Blick zu erkennen ist. Ein pädagogisch angemessenes Leitbild von Schule wird immer auch auf allgemeine Bildung, auf Sinnfragen und Persönlichkeitsentwicklung abheben.

Und in einer globalen Welt gehören auch Aufgaben des Dialogs und der Verständigung über die Grenzen von Kulturen und Religionen hinweg unabdingbar mit hinzu.

2. Wie kann im BRU mit einer zunehmend multikulturellen und multi-religiösen Schülerschaft angemessen umgegangen werden?

Schon seit langem hat sich der BRU auf konfessionell-kooperative Formen eingestellt, bei denen katholische und evangelische Schülerinnen und Schüler sowie katholische und evangelische Leh-

rerinnen und Lehrer zusammen arbeiten und gemeinsam lernen. In einer solchen Kooperation zwischen den christlichen Konfessionen liegt aber noch keine Antwort auf die Frage etwa nach muslimischen Schülerinnen und Schülern im Religionsunterricht.

Interessanterweise zeigen erste Umfragen, die im Zusammenhang der Hohenheimer Ausbildung für den BRU durchgeführt wurden, dass ein christlicher Religionsunterricht von den Muslimen keineswegs abgelehnt wird. Sie finden es zum Teil ausgesprochen gut und attraktiv, einmal aus erster Hand etwas über das Christentum erfahren zu können.

Selbstverständlich können wir uns auf diesen Befunden aber nicht ausruhen. Weiterreichende Aufgaben betreffen hier das interreligiöse Lernen, das nicht nur vom Christentum ausgehen kann, sondern auch etwa den Islam als gleichberechtigten Partner im Dialog ernst nehmen muss. Hier kommen erhebliche Aufgaben konzeptioneller Art auf uns zu. Es muss geklärt werden, wie ein auf die religiöse Pluralität eingestellter Religionsunterricht aussehen kann.

Schließlich wird nach

3. Unterstützungsmöglichkeiten für die Lehrerschaft im BRU gefragt.

Vielfach sieht sich diese Lehrerschaft von der wissenschaftlichen Religionspädagogik allein gelassen, so als ginge es in der Religionspädagogik eben nur um das Gymnasium oder bestenfalls noch um die Grundschule und die Realschule.

Es versteht sich von selbst, dass das EIBOR aufs Engste mit der Lehrerschaft im BRU zusammenarbeiten wird. Dieses Institut zielt von Anfang an auf eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis, die ihren Ausdruck auch in einem entsprechenden Beirat finden wird.

DAS TÜBINGER EIBOR

Nach dem Gesagten ist bereits klar, dass EIBOR praxisbezogene Arbeit leisten will. Der Zusammenhang zwischen Praxis und Theorie und deshalb die enge Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft, aber auch mit den Schulleitungen und der Schulverwaltung sind deshalb konstitutiv für das Programm.

Der Zusammenhang von Praxis und Theorie ist allerdings in mehrfacher Hinsicht zu lesen. Es geht nicht darum, dass sich die Theorie der Praxis nur anpassen sollte. Die Praxis braucht auch Impulse aus der Wissenschaft! Deshalb ist es gut, dass EIBOR als ein wissenschaftliches Forschungsinstitut begründet worden ist. Es soll Aufgaben übernehmen, die sich nicht einfach nebenbei erledigen lassen, sei es in der Praxis selbst oder in der Fortbildung. Zu den konstitutiven Aufgaben von EIBOR muss deshalb beispielsweise die Unterrichtsforschung gehören – etwa mit Unterrichtsbeobachtungen sowie deren sorgfältiger wissenschaftlicher Analyse.

EIBOR soll ein kooperatives Institut sein – von Anfang an hier an der Universität in Kooperation mit der katholischen Schwester – früher IboR, jetzt KiboR – unter der Leitung von Albert Biesinger.

Die Kooperation schließt aber auch die Kirchen ein – hier im eigenen Bundesland, aber auch darüber hinaus sowie die Kooperation mit den Ministerien.

Selbstverständlich reicht die Kooperation aber noch weiter – zur Wirtschaft und bis hin zur Diakonie und zu Stiftungen.

Das Programm von EIBOR zielt auf innovative Wissenschaft – auf Wissenschaft für die Praxis, und dies in den bereits genannten Hinsichten: in der großen Breite religionspädagogischer Aufgaben im beruflichen Bildungswesen, im Beruflichen Gymnasium ebenso wie im

Berufsvorbereitungsjahr, bei der Vermittlung religionspädagogischer Kompetenzen in der sozialpädagogischen Ausbildung ebenso wie bei ethischen Dimensionen von Pflege und Krankenhaus.

All dies lässt die erste Arbeitsplanung bereits erkennen, weshalb ich auch dazu noch einige Hinweise geben möchte.

ERSTE PROJEKTE – ANGEBOTE NOTWENDIGKEITEN

Die Arbeit von EIBOR hat bereits begonnen. Am Anfang steht die Bedarfsanalyse, deren Auswertung noch nicht abgeschlossen ist. In Angriff genommen werden derzeit erste Projekte, die sich auf den BRU im Zuge der Bildungsreform beziehen sowie besonders auf neue Organisationsformen, etwa den BRU in Seminar- oder Blockform, dessen Möglichkeiten mit Hilfe von empirischen Untersuchungen ausgelotet und evaluiert werden sollen.

Ein weiterer Schwerpunkt im Blick auf die geplante Unterrichtsforschung bezieht sich auf die Wertebildung. Auch hier soll empirisch gearbeitet werden. Im Ausgang von Unterrichtsbeispielen soll geprüft werden, auf welche Weise der BRU seine Aufgabe der Wertebildung erfüllen kann.

Darüber hinaus muss geklärt werden, welche Werte im Unterricht vermittelt werden und welche Werte sich, pädagogisch und ethisch, aber auch theologisch, als tragfähig erweisen.

Die Frage nach Wertebildung verbindet sich heute auch mit dem Ansatz bei den Kompetenzen, die im Unterricht und durch Unterricht erworben werden sollen. Gerade im BRU spielen ethische Kompetenzen eine hervorgehobene Rolle, so dass davon auszugehen ist, dass die gesamte Religionspädagogik von entsprechenden Erkenntnissen wird profitieren können.

Als weitere Perspektiven für unsere Arbeit, die in den kommenden Jahren in Angriff genommen werden sollen, nenne ich die Schulseelsorge, deren Bedeutung

– wie gesagt – enorm zugenommen hat, sowie das interreligiöse Lernen, das ebenfalls eine Zukunftsaufgabe für die gesamte Religionspädagogik darstellt. Viele Fragen sind hier noch ungeklärt, und es ist davon auszugehen, dass hier besondere Lernchancen zwischen Theorie und Praxis aufgenommen werden können.

Von einer überzeugenden Konzeption des interreligiösen Lernens dürfte es zumindest mit abhängig sein, dass aus dem BRU kein abgeflachter Ethikunterricht wird (womit ich keineswegs sagen will, dass jeder Ethikunterricht per se abgeflacht wäre).

Und schließlich gibt es erste Pläne für einen größeren Kongress zum BRU, der hier in Baden-Württemberg – voraussichtlich im Jahre 2010 – stattfinden soll – in sichtbarer kooperativer Trägerschaft von EIBOR und KlboR, aber auch mit Land und Kirchen.

In der Überschrift zu diesem Abschnitt ist auch von *Angeboten* die Rede. Die kooperative Offenheit versteht sich für EIBOR auch so, dass in der Zusammenarbeit mit anderen oder im Auftrag anderer Aufgaben übernommen werden können: Aufgaben

- der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation,
- der Projektentwicklung und der Begleitung von Implementationsprozessen,
- der Personalentwicklung und der Beratung zum Beispiel für Schulen oder für Schulentwicklungsprozesse, aber auch etwa im Sinne von
- einzelnen Fortbildungsangeboten.

Dass dafür die Kräfte von EIBOR bei Weitem noch nicht ausreichen, darauf verweist der Begriff *Notwendigkeiten*.

EIBOR lebt von Sponsoren – bisher aus dem Bereich der beiden Landeskirchen, des Kultus- und des Wissenschaftsministeriums, der Universität Tübingen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Die Finanzierung ist aber darauf angelegt und

angewiesen, dass dazu noch weitere Sponsoren kommen, und dies möglichst bald. Diejenigen Sponsoren, die sich bereits engagiert haben, denken dabei vor allem an die Wirtschaft.

Denn es muss deutlich sein:

Beim BRU geht es um ein Anliegen, von dem auch die Wirtschaft profitieren kann – nicht im Sinne eines kurzfristigen Engagements, das sich noch heute oder spätestens morgen auszahlen muss, wohl aber im Blick auf eine längerfristige Zukunft, für deren Gestaltung wir alle gemeinsam Verantwortung tragen.

5. ZUM SCHLUSS

Ich fasse noch einmal einige wesentliche Linien zusammen:

EIBOR steht für innovative Wissenschaft sowie für einen profilierten Religionsunterricht, der zugleich kooperativ und dialogisch ausgelegt ist.

Glaubensfragen sollen in diesem Unterricht ebenso Platz finden wie die Wertebildung.

Der Umkreis der Arbeit soll weit gesteckt sein – ebenso im Blick auf gymnasiale Schulformen wie auf diakonische Angebote, auf die Vermittlung religionspädagogischer Kompetenz für die Berufstätigkeit ebenso wie auf Erziehungsfragen etwa in der Familie, deren Dringlichkeit angesichts der vielfach diskutierten »Erziehungskatastrophen« kaum von der Hand zu weisen ist.

Ich hoffe, Sie können sich meiner Einschätzung anschließen, wenn ich am Ende sage: Wenn EIBOR auch nur einen Teil der genannten Aufgaben erfüllen kann, dann hat es sich gelohnt, dieses Institut zu gründen!



Prof. Dr. Friedrich Schweitzer
ist Professor für Praktische
Theologie und Religionspädagogik
an der Eberhard-Karls-Universität
in Tübingen.
Kontakt: eibor@t-online.de